

Tabakarbeiter

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss
Montag. Bezugspreis monatlich 40 A
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 A
für die sechseckige Millimeterzeile.
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen.
In der Weide 20. Tel. Domshelbe 2 07 80

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-
antwortlich: für den redaktionellen Teil
Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald
Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-
Verband, Ferdinand Hufung, Druck: J. H.
Schmalefeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 11

Bremen, 12. März

Jahrgang 1932

Schlagt Hitler! Wählt Hindenburg!

Am 13. März wird mit der Reichspräsidentenwahl die große Schlacht für Volksrechte gegen Diktatur geschlagen.

Alle Gliederungen der Eisernen Front gehen in diesen Kampf mit dem festen Willen, schon im ersten Wahlgang den Sieg zu erringen.

Die politische Führung der Eisernen Front hat das Ziel bestimmt: Weder ein Hitler noch ein Duesterberg darf Reichspräsident werden. Auch nicht mit Hilfe der Moskauer Gewalthaber, die mit der Kandidatur Thälmann ein Sprungbrett für Hitler stellen. Mag sich Thälmann noch so sehr bücken, auch über seinen Rücken hinweg darf Hitler den Stuhl Friedrich Eberts nicht erreichen.

Weil Hindenburg den Eid auf die Verfassung nicht nur geschworen, sondern auch gehalten hat, weil er verfassungsmäßig

sein Amt verfeh — darum will man ihn vom Platze stoßen. Der Weg zu Staatsstreich und Verfassungsbruch soll freigelegt werden.

Eiserne Front! Jetzt gilt es zu kämpfen! Hitler muß geschlagen werden! Schlagt Hitler, und die faschistische Front zerbricht!

Die Eiserne Front kämpft, sie diskutiert nicht. Jetzt gilt es, in eiserner Disziplin der Führung zu folgen. Sieg ist die Parole! Sieg unserer Sache, nicht eines Namens.

Hindenburg ist nicht ein Mann der Eisernen Front. Aber Hindenburg steht gegen Hitler. Jede Stimme für Hindenburg ist ein Schlag gegen Hitler! Jede Stimme für Thälmann ist eine Stimme für Hitler. Darum entscheidet sich die Eiserne Front für Hindenburg und kämpft gegen Hitler.

Eiserne Front! Vorwärts zum Angriff! Am 13. März wird Hitler geschlagen!

Berlin, den 1. März 1932.

Die Reichskampfleitung
der Eisernen Front

Zur Reichspräsidentenwahl

Der Artikel 41 der Reichsverfassung lautet:

Der Reichspräsident wird vom ganzen deutschen Volke gewählt.

Wählbar ist jeder Deutsche, der das fünf- unddreißigste Lebensjahr vollendet hat.

Das Nähere bestimmt ein Reichsgesetz.

Was bestimmt nun das Reichsgesetz?

Wahlberechtigt ist, wer das Wahlrecht zum Reichstag hat. Die Wahl ist direkt und geheim. Der Wahltag wird durch den Reichstag bestimmt.

Gewählt ist, wer mehr als die Hälfte aller abgegebenen gültigen Stimmen erhält. Hat keiner der Kandidaten diese sogenannte absolute Mehrheit erhalten, so findet ein zweiter Wahlgang statt. Hier gilt derjenige als gewählt, der die höchste Stimmenzahl erhalten hat. Hieraus ergibt sich, daß weder eine Stichwahl noch engere Wahl etwa zwischen den zwei Kandidaten, die die meisten Stimmen auf sich vereinigten, notwendig ist. Es ist auch nichts bestimmt über die im zweiten Wahlgang vorhandene Zahl von Kandidaten.

Ebenso können im zweiten Wahlgang völlig neue Kandidaten auftreten, wie dies ja auch bei der Wahl im Jahre 1925 der Fall gewesen ist. Damals kandidierten im ersten Wahlgang Jarres, Braun, Marx, Hellpach und Thälmann. Keiner hatte die notwendige absolute Mehrheit erhalten. Da im zweiten Wahlgang derjenige gewählt ist, der die höchste Stimmenzahl erhält, ergab sich für die republikanischen Parteien der Zwang, eine gemeinsame Kandidatur aufzustellen.

Der daraus entstandene Volksblock zwang die rechten Parteien, einen noch zugkräftigeren Kandidaten, als es Jarres war, aufzustellen. Sie schlugen Hindenburg vor, der im ersten Wahlgang gar nicht kandidiert hatte. Er wurde gewählt mit 14,6 Millionen gegen 13,7 Millionen Stimmen, die für Marx und 1,9 Millionen Stimmen, die für Thälmann abgegeben worden waren.

Hieraus ergibt sich, daß Parteien, die aus inneren Gründen im ersten Wahlgang an einer eigenen Kandidatur festhalten, im zweiten Wahlgang doch gezwungen sind, sich zu einer Sammelkan-

didatur — rechts- oder linksradikal oder Mitte — zu entschließen. Dabei liegt die Gefahr nahe, daß Kandidaten, die als Sammelkandidaten im zweiten Wahlgang in Frage kämen, verzichten, weil sie im ersten Wahlgang nicht gewählt worden sind und daher der Verleumdungsflut nicht von neuem ausgesetzt sein wollen.

Die fehlende Bestimmung einer wirklichen Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten mit der höchsten Stimmenzahl ergibt praktisch auch für 1932, daß im zweiten Wahlgang, falls ein solcher erforderlich sein sollte, sich wieder drei Kandidaten gegenüberstehen werden: ein Rechtskandidat, Thälmann und ein Kandidat der Mitte. Die daraus zu ziehende Schlussfolgerung, die sich schon aus der Beachtung der formalen Gesetze ergibt, sollte zu der Einsicht zwingen, daß der Ausgang der Reichspräsidentenwahl nicht im zweiten Wahlgang, sondern im ersten Wahlgang entschieden werden muß. Unsere Aufgabe ist es deshalb, am 13. März dem Kandidaten der republikanischen Parteien, dem Reichspräsidenten Hindenburg, die absolute Mehrheit zu verschaffen und damit die Niederlage des Faschismus zu besiegeln.

In der Fabrik des marokkanischen Tabakmonopols

Von Dr. Friedrich Wallisch

(Nachdruck verboten.)

In der Bucht von Tanger, im Süden der weißen Häuserzeilen dieser nordwestlichen Stadt des afrikanischen Kontinents liegt die Tabakfabrik. Sie ist Eigentum der unter französischer Leitung stehenden Monopolgesellschaft, Société Internationale de Régie Co-Intéressée des Tabacs au Maroc.

Diese Tabakfabrik nun, welche die marokkanische Regie mit Fertigwaren versorgt, bildet eine aus zahlreichen Gebäuden bestehende umfangreiche Anlage. Der Straße zugekehrt ist der Direktionspavillon, ein reizendes ebenerdiges Bauwerk in graziosen maurischen Stil. Bloß die Straße trennt den Pavillon vom Strande. Herrlich ist der Blick von hier auf die Düne, das Meer und die weit ausgehende Stadt.

Mein Besuch setzte die Direktion der Tabakfabrik sichtlich in größte Verlegenheit. Denn ich war der erste Angehörige eines ehemals feindlichen Staates, den die Herren hier zu Gesicht bekamen! Marokko war für uns ja noch viele Jahre nach dem Kriegsende verschlossen. Und dieser rätselhafte Fremde, als der ich hier galt, stellte sogar noch das verblüffende Anfinnen, ihm den internen Fabrikationsbetrieb zu enthüllen! Die amtlichen Empfehlungen, die ich vorweisen konnte, machten es den Herren unmöglich, mich abzuweisen. Man empfing mich also überaus freundlich.

Dann aber gab es in aller Eile eine geheime Direktionsitzung, in der sich die Herren darüber klar werden mußten, wie man sich zu meinen sachlichen Wünschen stellen sollte. Nun, man hat mir das Ergebnis dieser Besprechung natürlich nicht ausdrücklich mitgeteilt, aber ich konnte bald feststellen, daß eine sympathische mittlere Linie gefunden worden war. Ziffernmäßige Daten über die Produktion wurden mir unter höflichsten und gut gewählten Ausflüchten verweigert. In ebenso netter und taktvoller Art bedauerte man, mir keine Bewilligung zur Herstellung von Photos geben zu können. Im übrigen aber erwies man mir vollstes Entgegenkommen. Mit erfreulichster Aufmerksamkeit und Geduld führten mich die Herren von Haus zu Haus, von Saal zu Saal.

Ein großer, nicht allzu heller Raum bringt uns mit einem Schlag mitten ins tabakarbeitende Afrika. Eine Unmenge Frauen ist hier am Werk, Araberinnen, Kabulenweiber und Negerinnen, junge, fast noch kinderhaft aussehende Mädchen, reife Frauen und Greisinnen mit pergamentdürrer Haut, in weißen oder grellen Gewändern, das Gesicht unverhüllt — ein seltsames, buntes Bild. Stark und fast berauschend ist hier der Geruch des Tabaks. An die Wände gestützt, türmen sich hoch riesige Berge von Tabakblättern in Bündeln. In großem Kreis hocken die Weiber auf dem bloßen Erdboden. Sie entfernen die Umschnürung der Bündel und besorgen mit kurzem Messer das Entrippen. Die losen entrippten Blätter häufen sich rasch. Männer schieben unablässig umgitterte

Kollwagen herbei, die mit den Blättern gefüllt werden. Jeder Wagen trägt eine Aufschrift mit der Provinenzqualität des betreffenden Tabaks.

Wir verlassen nun diesen eigenartigen Frauensaal und folgen den Kollwagen zu den Schneidemaschinen. In diesem Raum hier ist der eigentümliche Tabakeruch noch stärker und noch berauschender. Die Blätter werden in einer Trommel angefeuchtet und nun in großen Schneidemaschinen fein geschnitten, schließlich noch in der Trockenmaschine behandelt. Der Picadura, der kleingeschnittene Tabak für Pfeife und Zigarette, ist fertig zum Verpacken.

Bei den Schneidemaschinen und auch im Verpackungsraum für

Rauchtabak

arbeiten nur Männer. Es sind meist Eingeborene, man findet unter ihnen aber auch einige Europäer. Hier im Verpackungsraum stehen noch einige kleinere Schneidemaschinen. Körbe werden herbeigetragen und daraus der Tabak durch große Trichter in die Maschinen gefüllt. Der geschnittene Tabak wird dann aus Säcken auf Laden geleert, nun ausgebreitet und mit Metallrahmen und Holzklötzchen durch rasches Schlagen gepreßt und reihenweise in Päckchenform zugeschnitten. Eine große Zahl von Männern besorgt die Serienarbeit der Verpackung. Der eine preßt und schneidet, dann schiebt er die geformten Tabakpäckchen weiter. Der nächste legt den Tabak in das Verpackungspapier, klebt das Papier innen und schiebt das Päckchen dem Nebemann zu. Der nächste klebt den Rest und schließt das Päckchen. Die Schnelligkeit dieser Handarbeit ist so groß, daß es buchstäblich unmöglich ist, den einzelnen Phasen mit dem Auge zu folgen. Das alles bildet einen sonderbaren Gegensatz zu der maßlos bedächtigen und langsamen Art, die man sonst bei den arabischen Arbeitern in den Basar- und Handmerksassen der afrikanischen Städte findet. Der Kleister wird mit dem Zeigefinger aus dem Topf genommen und aufs Papier aufgetragen. Daumen, Mittelfinger und der Seitenteil der Hand falzen und schließen das Päckchen. Wie im Takt eines eiligen Motors geht das rasende Huschen der braunen Finger! Manche unter den Arbeitern haben Nase und Mund mit einem Tuch verbunden.

Unser Weg führt uns weiter durch das Roh-tabaklager, von dem aus die Kollwagen den Saal versorgen, in dem die Frauen mit dem Deffnen der Bündel und dem Entrippen beschäftigt sind.

Im Maschinenhaus finden wir deutsche und schweizer Maschinen.

Im ersten Stockwerk eines der zahlreichen Einzelgebäude stehen zweiundzwanzig Zigarettenmaschinen französischer und amerikanischer Erzeugung. Ein Gutteil der Kapazität liegt brach, kaum die Hälfte ist ständig in Betrieb. Es sind gute moderne Maschinen, die ganz auto-

matisch das Papier der Bobine drehen und schließen, füllen und den Strang schneiden. Auch moderne Verpackungsmaschinen sind vorhanden; die Papierbobine wird darin bedruckt, geschnitten, gefalzt und geklebt, die automatische Hand füllt das Papierpäckchen mit 20

Zigaretten,

das Päckchen wird weiter geklebt und verschlossen.

Trotz des Vorhandenseins dieser Maschinen wird das Zigarettenpaketieren mit der Hand in großem Umfang hier ausgeführt. Es vollzieht sich in mehreren sehr weitläufigen hellen Sälen, in denen Männer und Frauen arbeiten, aber streng voneinander getrennt. Hier findet man keine Eingeborenen, nur Europäer. Es ist wiederum eine Serienarbeit. Der erste Arbeiter falzt und klebt das leere Papierpäckchen auf einem kleinen, der Größe des Päckchens entsprechenden Holzklötz. Das Päckchen ist nun auf einer Seite offen, im übrigen aber fertiggestellt. Der zweite Arbeiter schiebt 20 Zigaretten in drei Reihen hinein. Der letzte klebt die Öffnung zu und verschließt so das Päckchen. Auf ähnliche Art werden auch Pappschachteln, welche 210 Zigaretten enthalten, hergestellt, gefüllt und verschlossen. Es ist eine lautlose, rasche, präzise Arbeit.

Ein besonders eigenartiges Bild bietet die Herstellung der Rauchtabakmischung „Rif Hache“. Das Merkwürdige daran ist, daß es sich hier um eine Mischung von minderwertigem, starkem Inlandstabak mit Hanf handelt, wobei ich betonen muß, daß der Hanf dieser Raucherware nicht nur eine gewisse Süßigkeit, sondern auch narkotische Eigenschaften verleiht. Diese haben, wenngleich in wesentlich geringerem Maße, eine Rauschwirkung von der Art des indischen Haschisch. Ein ziemlich langer Weg durch den imponierenden weitläufigen Gebäudekomplex der Tabakfabrik führt uns in einen großen Raum, wo sich ein ähnliches Bild zeigt wie in jenem Saale, in dem die aus dem Roh-tabaklager kommenden Blätter aus den Bündeln gelöst und entrippet werden.

Auch hier nun hocken zahlreiche eingeborene Weiber mit ihren bunten Trachten in einem großen Kreis auf dem Boden. Sie haben gebündelte Pflanzen vor sich, sie öffnen die Bündel und schneiden einen Teil des Stengels der Pflanze fort. Das ist aber gar kein Tabak. Es ist getrockneter Hanf mit harten gelben Stengeln, ganz schmalen, noch grünen gesägten Blättern und kleinen weißen Fruchtkörnern. Das Ganze hat eine häßliche gelbgrüne Farbe und einen höchst widerlichen Geruch. Der Hanf wird entweder, wie er aus diesem Arbeitsraum kommt, in große Päckchen lose verpackt und kommt so in den Handel; der Raucher legt ihn nach Belieben den Tabak für die winzige Rifpfeife zu. Oder aber der Hanf wird noch in der Fabrik mit Tabak gemischt. Für diesen Zweck wird er vorerst ge-

schnitten. Hierfür stehen vier Schneidemaschinen englischen Fabrikats zur Verfügung. Dann erfolgt das Mischen mit Tabak in Handarbeit, die von europäischen und eingeborenen Arbeitern ausgeführt wird. Schließlich geht das Verpacken der Rif-Mischung wieder in Handarbeit vor sich; kleine Papiersäcken werden geklebt, der nächste Arbeiter füllt die Säcken durch einen kleinen Trichter mit dem Rif, und damit ist diese merkwürdige Raucherware versandbereit. Für die Herstellung anderer Mischungen steht aber eine moderne Maschine zur Verfügung.

Die Erzeugung von Schnupftabak

hat hier erheblichen Umfang. Nachdem der Tabak maschinell repariert ist, geht er durch motorische Mühlwerke. Die Nachfrage nach Schnupftabak ist aber so groß, daß auch Handarbeit herangezogen wird, die also in diesem Zweig der Fabrikation nur akzessorisch in Erscheinung tritt. Der Tabak wird mehrmals mit der Hand gesiebt. Zuletzt erfolgt die Verpackung mittels kleiner Handtrichter ebenso wie die des Rif.

Schließlich konnte ich noch die modern ausgestatteten Hilfsbetriebe besichtigen. Hier werden Kartons hergestellt, eine Bignettenmaschine bedruckt und schneidet Bignetten für Schachteln und Kartonerpackung.

Damit nun ist der Rundgang durch die Tabakfabrik der marokkanischen Regie beendet. Diese Fabrik wird, von ganz allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet, u. a. dadurch bemerkenswert, daß sie überhaupt einen der wenigen industriellen Betriebe des Landes darstellt. Marokko zeigt ja heute bloß die allerersten Anfänge einer industriellen Entwicklung. So bildet die Tabakfabrik, abgesehen von der Fischkonservenerzeugung, das einzige Industrieunternehmen in der Tangerzone.

Die in dieser Tabakmanufaktur in mancher Hinsicht ganz merkwürdige Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine, die gemischte Verwendung europäischer und eingeborener Arbeitskräfte, die fast nur auf den Bedarf der Eingeborenen zugeschnittene Produktion — all das gibt dem marokkanischen Monopolbetrieb ein besonderes Gepräge.

menn die Zigarrenfabrikanten — die natürlich alle grundsätzliche Gegner der Maschinen sind — sich entschließen könnten, nur geübte Arbeitskräfte an den Maschinen zu beschäftigen. Allerdings müßte diesen dann auch ein angemessener Lohn gezahlt werden.

Der größte Teil der Unfälle ist vermeidbar, so heißt es in dem Bericht weiter, wenn die an den Maschinen beschäftigten Personen belehrt werden und wenn dafür gesorgt wird, daß in laufende Maschinen niemals hineingegriffen wird. Auch bei Stillstand nur dann, wenn die Einrückvorrichtung gegen unbeabsichtigtes Wiedereintrücken durch eine Sicherung gesperrt ist. Zum Entfernen von Gegenständen und zum Nachstoßen von Material sind Geräte zu verwenden. Natürlich müssen die Geräte, wenn sie von der Maschine erfasst sein sollten, sofort losgelassen und nicht krampfhaft festgehalten werden, da sonst die Finger mit in das Getriebe hineingezogen werden.

An Fahrstuhlanlagen und Fördererichtungen passierten 20 (28) Unfälle, zu meist an Fahrstühlen und Hebezeugen älterer Bauart. Die teilweise recht primitiven Sicherheitseinrichtungen arbeiten nicht immer einwandfrei und wurden dann verschiedentlich einfach außer Betrieb gesetzt. Das Reißen der Seile oder Ketten von Hebezeugen zeigt, daß eine Prüfung überhaupt nicht oder nur selten vorgenommen wurde und daß die höchst zulässige Tragkraft nicht eingehalten wurde oder überhaupt nicht bekannt war. Wunden waren nicht in Ordnung oder die Sperr- und Bremsvorrichtungen außer Betrieb gesetzt. Zwecks Vermeidung von Unfällen bei der Benutzung älterer Förderanlagen muß für bessere Aufklärung und Beaufsichtigung der Belegschaft gesorgt werden.

Die angeführten Zahlen sind sehr lehrreich und verdienen weitgehende Beachtung, weil sie zeigen, wie sehr die Maschinenarbeit in die Tabakindustrie, besonders neuerdings in die Zigarrenindustrie, vorge drungen ist. Sie lassen auch erkennen, daß mit Schutzmaßnahmen an Maschinen allein die Unfallhäufigkeit nicht herabzumindern ist. Außer den Gefahren, die Maschinen verursachen, gibt es noch andere Unfallgefahren innerhalb und außerhalb der Betriebe, die nicht genügend beachtet wurden. Diesen müssen die leitenden sowie aufsichtführenden Personen, die Betriebsräte, Unfallvertrauensmänner und schließlich die Versicherten selbst ebenfalls mehr Beachtung schenken, damit auf dem Gebiete der Unfallverhütung das Mögliche erreicht wird.

Soweit der uns von der Tabak-Berufsgenossenschaft zugegangene Bericht. Er läßt klar erkennen, daß noch manches getan werden kann, um die Zahl der Unfälle in der Tabakindustrie herabzumindern, und zwar sowohl von Unternehmer- wie auch von Arbeiterseite. Aber wir können uns des Eindruckes nicht erwehren, daß die Tabak-Berufsgenossenschaft immer nur an die Aufklärung der Belegschaften denkt, trotzdem die von uns festgedruckten Stellen doch mit aller Deutlichkeit zeigen, wie von Unternehmerseite gefördert wird. Etwas mehr For sorge in dieser Richtung könnte also wirklich nichts schaden.

Unfallgefahren in der Tabakindustrie

Im Jahre 1931 wurden, so berichtet die Tabak-Berufsgenossenschaft, 3258 (1930: 8817) Unfälle gemeldet. Hier von kamen aus den Betrieben zur Herstellung von

	1931	1930
Zigarren	1248	1223
Zigaretten	1259	1695
Rauchtabak	862	458
Rautabak	62	73
Schnupftabak	29	37
Fermentation	40	35

258 (296) Anzeigen betrafen keine Betriebsunfälle.

An erster Stelle stehen wieder die Wegeunfälle mit 580 (688). Es handelt sich um 260 (300) verunglückte Fußgänger, 253 (329) Radfahrer und 67 (59) Benutzer von Kraftfahrzeugen. 2 (2) Unfälle hatten tödliche Folgen.

Durch Fall von Leitern und Treppen, in Luken und Vertiefungen usw. ereigneten sich 495 (667) Unfälle. Beim Transport und auf Verkehrswegen im Betriebe kamen nicht weniger als 452 (563) Unfälle vor. Mangelhafte Betriebseinrichtungen, schlechte Beleuchtung, ungenügende Vorsicht und mangelnde Rücksicht auf die Mitarbeitenden waren die Ursache.

An Tabakmaschinen ereigneten sich 468 (349) Unfälle. Die Zunahme ist auf die verstärkte Aufstellung von Maschinen zurückzuführen. Es wurden nicht nur für die Tabakindustrie vollkommen neuartige Maschinen aufgestellt, sondern es wurden auch veraltete Fabrikationsmaschinen gegen Hochleistungsmaschinen neuester Bauart ausgetauscht.

In der Zigarrenindustrie

wirkte sich die vermehrte Maschinenarbeit durch Steigerung der Anzahl der gesamten gemeldeten 1248 (1223) Unfälle, von denen sich 157 (69) an Maschi-

nen der Zigarrenindustrie ereigneten, besonders stark aus. Zu erwähnen ist die vermehrte Aufstellung von Abrippmaschinen, Reißmaschinen, Schneidemaschinen, Wickelmaschinen für Stumpen und Zigarillos, Abschneidemaschinen hierfür, Wickelmaschinen für Zigarren, Maschinen für die Herstellung fertiger Kopfzigarren, Beringmaschinen, Einwickel- und Verpackungsmaschinen. Im einzelnen ereigneten sich an der Abrippmaschine 2 Unfälle, Reißmaschine 11 (10), Schneidemaschine 6, Wickelmaschine für Zigarillos 24 (6), Wickelmaschine für Zigarren 24 (5), Abschneidemaschine für Stumpen oder Zigarillos 37 (13), Wickelpressen 2, Zigarrenmaschine 49 (7) und Beringmaschine 2. Die gemeldeten Unfälle waren zumeist leichter Natur und führten nur vereinzelt zu Entschädigungen.

Die sprunghafte Steigerung der Unfälle zeigt, daß verschiedentlich Maschinen noch nicht mit den erforderlichen Schutzvorrichtungen bestellt und geliefert wurden, so daß wiederholt Unfälle an ungeschützten Zahnradpaaren, Ketten- und Riemengetrieben oder an freien, nicht abgedeckten Wellen vorkamen. Ein großer Teil der Unfälle an den Wickelmaschinen ist auf diese Mängel zurückzuführen. Schneidwerkzeuge müssen geschützt sein. Das gilt auch für die Abschneidemaschinen und -apparate der Zigarren oder Zigarillos. Zur Steigerung der Unfälle trug weiter der Umstand bei, daß die neuen Maschinen vorwiegend von ungeübten weiblichen Arbeitskräften bedient wurden, die noch niemals an Maschinen gearbeitet hatten. Es ist anzunehmen, so schreibt die Tabak-Berufsgenossenschaft, daß mit der fortschreitenden Vermehrung der Arbeiterinnen an die Maschinenarbeit die Zahl der gemeldeten Maschinenunfälle zurückgehen wird. Noch mehr würde nach unserer Meinung die Zahl der Maschinenunfälle zurückgehen,

Brieg. Am 2. März fand im Lokal „Zum Walfisch“ eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, die sich mit der erfolgten Stilllegung beider Betriebe am Orte und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit beschäftigte. Gauleiter Kollege Langner, Breslau, nahm in längerer Ausführung zur Arbeitslosigkeit im Reich, unter Berücksichtigung der Arbeitslosigkeit in der Tabakindustrie besonders in Schlefien, Stellung. Durch die Stilllegung in Brieg und Glaz und die Stilllegung in Schönberg (O.-L.), die nächste Woche erfolgen soll, sind in Schlefien 90 Prozent der Mitglieder arbeitslos. Die noch beschäftigten 10 Prozent arbeiten wöchentlicher nur 16 bis 24 Stunden. Eine scharfe Kritik übte Kollege Langner an der Kündigung des zurzeit bestehenden Bezirkstarifvertrages. Wenn die in Arbeit stehenden Kolleginnen schon bei den bestehenden Löhnen so wenig verdienen, daß es nicht zum Leben reicht und Wohlfahrtsunterstützung in Anspruch nehmen müssen, wenn sie trotz Arbeit nicht verhungern wollen, wenn sie dann aussehen, wenn die Arbeitslöhne gekürzt werden sollen. Die Herren Fabrikanten von Schlefien sollen den Bogen nicht zu straff spannen; trotz Arbeitslosigkeit ist der Kampfesmut der Tabakarbeiter noch vorhanden. Sie haben wirklich keine Lust, für eine Bettelstuppe und ein Stück trockenes Brot ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Die Kündigung des Tarifs wird die Tabakarbeiter nicht irremachen. Mehr als sonst muß jetzt für die Stärkung der Organisation Sorge getragen werden. Zur Reichspräsidentenwahl übergehend erluchte Kollege Langner, alles dafür einzusehen, daß am 13. März dem Manne die Stimme gegeben wird, der die Weimarer Verfassung anerkannt und zur Republik steht. Sollte wider Erwarten Hitler als Sieger hervorgehen, dann ist es um die Freiheit der deutschen Arbeiter geschehen. Darum ist es Pflicht aller Kolleginnen und Kollegen, die Tage bis zur Präsidentenwahl auszunutzen und aufklärend zu wirken, damit nur dem jetzigen Reichspräsidenten Hindenburg die Stimme gegeben wird, der den Schwur auf die Verfassung geleistet und gehalten hat. Kollege Langner erntete für seine aufklärenden Worte lebhaften Beifall. Nach Erlebzigung einiger Verbandsangelegenheiten schloß der 1. Bevollmächtigte Kollege Schmidt mit der nochmaligen Aufforderung, das Gehörte auch praktisch zu verwerten und dafür zu sorgen, daß die deutschen Arbeiter vor weiterem Unglück bewahrt bleiben, die anregende und gut besuchte Mitgliederversammlung.

Heilbronn. Am 28. Februar fand die Jahreshauptversammlung unserer Zahlstelle, die gut besucht war, im Böckinger Sportsheim statt. Kollege Palmer streifte in seinem Geschäftsbericht die trostlose Lage der Zigarrenindustrie im Jahre 1931 infolge der Erhöhung der Tabaksteuer. Waren doch im hiesigen Bezirk 1200 Tabakarbeiter arbeitslos. Durch das energische Eingreifen unseres Verbandes war es gelungen, für dieselben eine besondere Unterstützung zu erhalten, welche leider nach 6 Monaten von der Regierung wieder beseitigt wurde, während die Entschädigung an die Fabrikanten insgesamt zwei Jahre läuft. Um die Interessen der Mitglieder zu wahren, entsfaltete die Ortsverwaltung eine umfangreiche Tätigkeit. Der Kassenbericht, der jedem Mitglied gedruckt vorgelegt wurde, zeigte für die Hauptkasse eine Einnahme von 11 725,55 M und eine Ausgabe von 11 554,15 M. Die Lokalkasse hatte am Jahreschluß einen Barbestand von 8840,92 M. An Erwerbslose und Kranke wurden insgesamt 4227,30 M ausgezahlt, womit manche Not gelindert werden konnte. Dem Antrage des Kollegen Bräunig auf Entlastung des Kassierers wurde einstimmig stattgegeben. Kollege Räßel berichtete sodann eingehend über die Vierte Notverordnung sowie über

den 15prozentigen Lohnabbau, wobei er die unwahre Behauptung widerlegte, als sei derselbe das Ergebnis einer Vereinbarung. Das Unrecht des Lohnabbaues kann nur wieder gutgemacht werden, wenn alle Kolleginnen und Kollegen sich dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband anschließen. Die bisherige Ortsverwaltung wurde einstimmig wiedergewählt. An die Stelle des abgereisten Kollegen Weigel trat Kollege Hertling. Ferner wurden die Kolleginnen und Kollegen aufgefordert, sich aktiv in die Reihen der „Eisernen Front“ zu stellen, um so gemeinsam den Faschismus zu schlagen. Zum Schluß ermahnte der Vorsitzende die Anwesenden, den Unorganisierten das heute Gehörte mitzuteilen, damit wir am 30. April einig und gerüstet dastehen; denn von den Zigarrenfabrikanten haben wir keine Besserung zu erwarten.

Minden. Am 27. Februar hatte unsere Zahlstelle zur Ehrung ihrer Mitglieder, die 25 Jahre dem Verbandsangehörigen, eine Feier veranstaltet, die sehr gut besucht war und einen harmonischen Verlauf nahm. Nach einiger Konzertvorträge und den Begrüßungsworten des Kollegen Ohlemeyer hielt Kollege Alfred Kiel (Bremen) die Festansprache, in der er mit treffenden Worten über die Entwicklung der deutschen Tabakarbeiter-Bewegung berichtete. Reicher Beifall dankte dem Kollegen Kiel für seine interessanten Ausführungen, die für viele der Erschienenen durchaus Neuland waren. Nachdem schon der Kollege Kiel die Jubilare im Namen des Verbandsvorstandes auf das herzlichste beglückwünscht hatte, wobei er besonders der Jugend der Tabakarbeiterbewegung die Jubilare als leuchtendes Vorbild vorstellte, nahm die eigentliche Ehrung der Gauleiter Kollege Borchard vor. Auch er richtete mit zündenden Worten den Appell an die Massen, sich doch mehr auf ihre Pflicht der Gewerkschaft gegenüber zu besinnen und nicht durch Lauheit das zu gefährden, was die Pioniere der Bewegung in jahrzehntelangem Kampf, in treuer Aufopferung für die Allgemeinheit geleistet haben. Die Namen der also Geehrten sind: Wilhelm Strubel, Heinrich Kleine, Heinrich Kaiser, August Meier, Wilhelm Reichmann, Heinrich Korte, Julius Dent, Heinrich Helming, Karl Krone, Fritz Stute, Wilhelm Dierksmeier, Ludwig Horstmann, Wilhelm Meerhoff, Christian Dreier, Heinrich Borchard, August Borgmann und Fritz Vertmeier. Nach dem Hoch auf die Jubilare und den Deutschen Tabakarbeiter-Verband wurde den Jubilaren noch je ein Diplom überreicht. Der weitere Verlauf des Abends war der Geselligkeit gewidmet.

Zigarrenproduktion in U.S.A.

Dem amerikanischen „Cigar Makers Official Journal“ entnehmen wir, daß die Produktion von regulären Zigarren 5 625 755 735 Stück für das Kalenderjahr 1931 betragen hat, gegenüber 6 197 373 084 Stück im Kalenderjahr 1930. Das ist ein Rückgang von 571 617 349 Stück oder ungefähr 9,22 v. H.

Die Produktion von kleinen Zigarren ist zurückgegangen von 388 590 252 im Jahre 1930 auf 345 173 347 im Jahre 1931. Hier ist ein Rückgang von 43 416 905 Stück oder rund 11,17 v. H. zu verzeichnen.

Die Produktion von Zigaretten im Jahre 1930 betrug 119 653 631 065 Stück gegen 113 468 157 670 im Jahre 1931. Das kommt einem Verlust von 6 185 473 395 Stück oder 5,17 v. H. gleich.

Am 12. März ist der 11. Wochenbeitrag fällig

Delegation zum Außerordentlichen Gewerkschaftskongreß

Aus der Bekanntmachung des Vorstandes des ADGB. in der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ geht hervor, daß zum Außerordentlichen Gewerkschaftskongreß am 23. März in Berlin eine Neuwahl der Delegierten nicht stattfindet. Dafür ist den Verbandsvorständen im Rahmen der Bundessatzung die Regelung der Delegation überlassen worden. Gestützt auf diesen Beschluß des Bundesausschusses hat der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes den Kollegen Georg Fischer, Heinrich Hüfmeier, Ferdinand Husung, Emanuel Langner und Heinrich Schomburg, die zum Gewerkschaftskongreß in Frankfurt a. M. gewählt worden waren, auch die Delegation zum Außerordentlichen Gewerkschaftskongreß übertragen.

Folgende Gelder sind eingegangen:

24. Februar. Jahr 64.—
 27. Heidenheim 200.—
 29. Berlin 200.—, Danzig 150.—, Frankfurt a. M. 40.—, Oßersleben 50.—, Gießen 77,80, Hanau 109,90, Fried 72.—
 1. März, Michelsfeld 90,60, Eising 1300.—
 3. Frankfurt a. M. 100.—, Bielefeld 300.—
 5. Hannover 700.—. Br., 8. 3. 32. J. Krohn

Ausgeschlossen wurden

laut § 14 des Statuts in Frankenberg:
 Der Zigarrenarbeiter Max Jensch, S IV 40 348, geboren am 18. Februar 1881, eingetreten am 26. Mai 1900.
 Der Zigarrenarbeiter Fritz Rost, geboren am 7. Februar 1910, eingetreten am 17. August 1931.
 Der Zigarrenarbeiter Franz Kramer S III 67 228, geboren am 15. Juli 1907, eingetreten am 24. April 1927.
 Der Zigarrenarbeiter Hans Wölfel S A 23 227, geboren am 13. Januar 1907, eingetreten am 11. Mai 1928.
 Die Zigarrenarbeiterin Luise Geißler S IV 48 028, geboren am 18. Oktober 1898, eingetreten am 12. Februar 1926.
 Die Zigarrenarbeiterin Martha Preißler, geboren am 30. Mai 1887, eingetreten am 2. November 1931.

Billige böhmische Bettfedern.



Nur reine, guttüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschl. 2.50 M, halbweiße 3 M, weiße 4 M, bessere 5 M, 6 M, daunenweiche 7 M, 8 M, beste Sorte 10 M, 12 M, weiße, ungeschlossene Ruoffedern 6.50 M, 7.50 M, beste Sorte 9.50 M. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme Muster frei.

Umtausch und Rücknahme gestattet
Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245
 bei Pilsen (Böhmen)



Großer Preisabbau:

Billige böhmische Bettfedern

1 Pfd. graue, gute, geschliffene Bettfedern 60, best. Qual. 80 & halbr. flaumige 1.—, 1.20 M., weiße, flaumige geschliff. 1.50 M., 1.90 M., 2.50 M., feinste geschliff. Halbtaum-Herbstfachs-Federn 3.—, 4.—, 5.—, Kupffedern ungechliffen, mit Flaum gemengt, halbweiß 1.35 M., weiß 1.95 M., wß. allerf. Flaumrumpf 2.25, 3.25, 4.25. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. Von 10 Pfund an auch portofrei. Nichtpaßig wird unv. ob. Geld zurück

S. Benisch in Prag XII,
 Amerika ulice Nr. 902, Böhmen

Wie ist der ertverbslosen Jugend zu helfen?

Diese Frage, kürzlich Gegenstand eines Gesprächs junger Menschen vor dem Mikrophon der „Deutschen Welle“, wird überall gestellt. Die darauf kommenden Antworten zeugen von einer sich entwickelnden und schnell zunehmenden Anschauung weiter Kreise, daß den jungen Menschen unter den Arbeitslosen besonders geholfen werden muß, wieder zu einer nützlichen Beschäftigung zu kommen. Unabhängig von den Plänen und Forderungen auf Arbeitsbeschaffung, Arbeitszeitverkürzung, Krümpersystem und dergleichen, die die gesamte Arbeitsmarktlage verbessern sollen, werden Möglichkeiten ermogt, die auch bei einer eventuellen unverändert hoch bleibenden Arbeitslosigkeit den Jüngeren Ausichten auf Einrücken in die Betriebe geben.

Ausgangspunkt für diese Ueberlegungen ist die in manchen Berufen feststellbare Tatsache, daß die Jüngeren — etwa die Jahrgänge zwischen 18 und 25 — in höherem Maße von der Erwerbslosigkeit betroffen sind als die älteren, ja als die ganz alten Arbeitnehmer. Die Ursachen dafür sind verschiedener Art; eine große Zahl junger Menschen fliegt gleich nach dem Auslernen aufs Pflaster. Aber in erheblichem Umfang wird der höhere Grad der Arbeitslosigkeit der Jüngeren zurückgeführt auf die bei der Entlassung und Wiedereinstellung in den Betrieben häufig maßgebenden sozialen Gesichtspunkte, nach denen dem jungen, ledigen Menschen die Arbeitslosigkeit leichter erträglich ist als dem älteren, mit Familien-sorgen belasteten Arbeitnehmer. Für die früheren Krisenzeiten traf das auch zu, denn da konnte der junge Arbeiter die

schlimmstenfalls einige Monate währende Arbeitslosigkeit benutzen zur beruflichen und allgemeinen Weiterbildung, konnte auf Wanderschaft gehen und anderswo im Beruf oder auch in berufsfremden Beschäftigungen Arbeit finden.

Heute sehen die Dinge aber ganz anders aus. Unter den jungen Menschen ist die Zahl der langfristig Erwerbslosen riesengroß, wahrscheinlich auch erheblich größer als unter den anderen Altersklassen. Diese Jugendlichen sehen nicht nur ihre beruflichen Fähigkeiten und damit ihre Verwendungsfähigkeit dahinschwimmen; ihnen kommt auch, je länger die Krise dauert, immer mehr zum Bewußtsein, daß sie Ausgestoßene des Lebens sind, denn sie haben ja überhaupt noch keine Möglichkeit gehabt, ihrem Leben mit eigenen Kräften, mit selbst-erworbenen Mitteln Gestalt und Inhalt zu geben. „Wenn es ein Recht auf Arbeit gibt, dann haben es die Jungen zualler-erst“, so heißt es in dem Artikel „Um unsere arbeitslose Jugend“ von einem Mannheimer Maschinenschlosser, den die „Soziale Praxis“ am 11. Februar d. J. veröffentlichte. Und der Verfasser gibt nur einer weitverbreiteten Stimmung Ausdruck, wenn er sagt:

Schick die Invalidentner, die Brest-haften, die Verlorenen, soweit sie noch in den Betrieben beschäftigt sind, nach Hause. Kürzt die Arbeitszeit noch mehr. Füllt die Belegschaften wieder auf und laßt sie turnusmäßig arbeiten. Macht was ihr wollt, aber gebt den Jungen Arbeit, laßt sie schaffen und verdienen.

Eine andere Form des Freimachens von Arbeitsplätzen zugunsten der Jüngeren stellt die Forderung dar, durch Gesetz die Welterbeschäftigung auslernender

Lehrlinge für einen bestimmten Zeitraum festzulegen. So begründet die Forderung ist, so sehr muß doch betont werden, daß als wahrscheinliche Folge eines solchen Gesetzes keine neuen Lehrlinge eingestellt werden würden. Wird der Weiterbeschäftigungszwang aber nicht an die Voraussetzung der Einstellung eines neuen Lehrlings geknüpft, so müßte zweifellos vielen, besonders kleinen Betrieben auf Grund ihrer Beschäftigungslage eine Ausnahme von dem Weiterbeschäftigungszwang genehmigt werden. Die in früheren Jahren in den deutschen Gewerkschaften aufgetretenen Bedenken gegen einen solchen Behaltenszwang, daß durch ihn praktisch eine gesetzliche Verlängerung der heute üblichen Lehrzeit erfolge und daß auch die Lohn- bzw. Gehaltsfestsetzung für die jungen Facharbeiter und Angestellten dann eine entsprechende Bemessung finden würde, haben heute noch dieselbe Bedeutung.

Mit dem Freimachen von Arbeitsplätzen hat die preußische Regierung bei den vor einigen Monaten eingeleiteten Schulabbaumaßnahmen zugunsten der Schullehrer bereits praktisch begommen. Bei den Lehrern kann die Pensionierung schon im 62. Lebensjahr erfolgen — aber es handelt sich hier eben um eine Pensionierung. Die alten Arbeiter haben jedoch, wenn sie nicht invalide sind, erst vom 65. Lebensjahr an nichts als ihre bescheidene Altersrente zu erwarten. Nun kann man auf diese Feststellung wohl die Antwort hören, daß ein Altersrentner immer noch leichter seine Existenz fristen könnte als ein junger Erwerbsloser, der oft genug nicht einmal die bestimmt unter den Sägen der Altersrente liegende

11) **Nur ein Dienstmädchen**
 Von E. Staple
 Der Mann hatte einen fast epileptischen Anfall, niemals noch wagte jemand derartig zu ihm zu sprechen:
 „Nein! Nein! Kein Mittel mit den Dieben und den Diebinnen! Man muß sie festnehmen, verurteilen...“
 Er schwieg, bewegte eine Welle müttend seine Kiefer und fügte leiser mit einer Art scheuer Gier hinzu:
 „Man müßte sie niemals wieder freilassen!“
 Dann schlug er ein gutturales Raden an, so wie es Sulette ähnlich niemals gehört hatte.
 „Ach! Sie sind frei, Stel! Ich, auch ich bin frei, hören Sie; es gibt keine gebesserten Liebe; im Fall der Straßlosigkeit werden sie gegen das Verbrechen abgehärtet, und in dem der Beurteilung wird ihre Bösartigkeit definitiv, weil sie sich rächen wollen. Ich habe mich jetzt —

betrachten Sie mich, junges Mädchen — ich habe mich einer Vereinigung zur Fürsorge entlassener Strafgefangener angeschlossen, lediglich aus Haß gegen die freigelassenen Diebe, um darüber zu wachen, daß die öffentliche Sicherheit nicht durch unkluge Wiedereinsetzung und Rehabilitationen von Dieben gefährdet wird.“
 Sulette blickte ihm mit großen, geängstigten Augen an, der Alte begegnete gleichfalls scharf den ihren:
 „Was? Halten Sie das für eine Erfindung von mir? Wohlverstanden, um so geworden zu sein, war es nötig, daß ich aus erster Hand belehrt, war es nötig, daß ich durch persönliche Erfahrung dazu getrieben wurde! Und die Gelegenheit hat sich mir geboten, einen entlassenen Dieb kennenzulernen und zu beobachten. Ich habe bei ihm keinen Ausöhnungsversuch mit der Gesellschaft bemerkt: nichts zeigte an, daß er die verbrecherische Vergangenheit durch eine ehrbare Lebensführung auslöschen wollte. Und dennoch war ich zu der Vermutung berechtigt, daß dieser Mann nicht von Grund aus schlecht gewesen.“

Die Augen des Greises wurden wieder phosphoreszierend.
 „Und halt, da Sie hier sind... so freimütig... will ich auch... ich muß Ihnen das Erlebnis erzählen.“
 Eine Stille trat ein, der Mann überlegte, lachte unheimlich in sich hinein, betrachtete Sulette, blinzelte mit den Augen nach einem an der Wand hängenden Abreißkalender und murmelte ganz leise für sich:
 „Ich muß es jetzt erzählen, noch hat es niemand gehört.“
 Die unerhörte Sprache Sulettes sollte aus ihm nie gesagte Worte herauslocken. Ihre Behauptungen hatten seine Lebenslogik erschüttert, er war — unumgänglich — gezwungen, um die Sorglosigkeit seines guten Rechts wiederzuerlangen, der Unruhe durch eine grausige Erzählung wieder Herr zu werden.
 Sulette dachte: Frau Coqueho hat mich nicht getäuscht, das ist ein Schwärzer, danke dafür, ich werde ihn mitten in seiner Geschichte sitzen lassen!
 Aber sie blieb bis zum Ende und bewahrte eine unauslöschliche Erinnerung

Wohlfahrtsunterstützung erhält. Der junge Mensch habe mit Recht andere Ansprüche ans Leben zu stellen als der am Ende seiner Tage Stehende. Ist denn aber die Zahl der in Arbeit stehenden alten Leute so groß, daß ihre Entfernung aus den Arbeitsstellen eine nennenswerte Zahl von Plätzen für die Jüngeren freimacht? Die Rationalisierungsvorgänge werden hier bereits in großem Umfang aufgeräumt haben.

Ende 1930 zahlten die Landesversicherungsanstalten an 1 365 400 über 65 Jahre alte Personen (davon über 800 000 Männer) Invaliden- bzw. Altersrenten. Aber wie viele davon stehen denn heute noch im Produktionsprozeß? Der oft gehörte Forderung, die Altersgrenze von 65 auf 60 Jahre herabzusetzen, konnte bisher gar nicht ernsthaft nähergetreten werden, weil die Versicherungsanstalten heute bereits mit schweren Geldsorgen zu kämpfen haben. Würde durch Gesetz etwa

vom 60. Lebensjahr an ein Anspruch auf Invalidenrente gegeben werden, so hätten die Landesversicherungsanstalten mit einem sofortigen Zugang von 400 000 bis 500 000 neuen Rentenempfängern zu rechnen.

Eine Fülle von schwierigen Problemen wird also aufgeworfen durch die Forderung, den jungen Erwerbslosen auf Kosten der älteren Arbeiter zur Beschäftigung zu verhelfen. In der Gewerkschaftsbewegung stehen die Jungen neben den Alten. Sie hat in den Alten in der Regel die zuverlässigsten und treuesten Anhänger, in den Jungen aber das für die Zukunft der Gesellschaft und auch der Arbeiterbewegung entscheidende Element. Diese Tatsachen werden zu berücksichtigen sein, wenn bei einem weiteren Andauern von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit die hier berührten Fragen auf eine Klärung innerhalb der Gewerkschaften hindrängen.

der die unbemittelten Verbraucher gegenwärtig ausgesetzt sind, wider. Die Bereitstellung und Auszahlung von annähernd hundert Millionen Mark Spareinlagen innerhalb sechs Monaten muß als eine bedeutende und anerkanntswerte Leistung der Konsumgenossenschaften gemertet werden, die in erster Linie durch ihre eigene vorsichtige Geldwirtschaft und die ihres zentralen Bankunternehmens, der GCG, ermöglicht wurde.

Daß die durch die Spareinlagenabhebungen entstandenen Verluste an Betriebskapital wieder ausgeglichen werden müssen, ist eine Selbstverständlichkeit. Die Konsumgenossenschaften müssen daher ihr Augenmerk auf eine Stärkung der eigenen Betriebsmittel richten. Man kann mit Sicherheit erwarten, daß die Einsicht ihrer Mitglieder den Konsumgenossenschaften eine Stärkung des Eigenkapitals trotz der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen sich der größte Teil der Mitglieder befindet, ermöglicht.

Ein Beweis für die Festigkeit der Organisation des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine ist die Tatsache, daß der Umsatz der Eigenbetriebe der genossenschaftlichen Wirtschaftszentrale, der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine, im Jahre 1931 von 137,6 Millionen auf 145,3 Millionen Mark gestiegen ist, während der Gesamtumsatz von 495,3 Millionen auf 428,4 Millionen Mark zurückging. An dem Gesamtumsatz der Genossenschaften war die GCG mit 40,90 Prozent, gegenüber 40,86 Prozent, beteiligt. Auch dies ist ein erfreuliches Zeichen guter Gemeinschaftsarbeit in schwerster Zeit.

Die Konsumgenossenschaften im Jahre 1931

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine veröffentlicht in der Nr. 9 der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ eine eingehende Uebersicht über die Entwicklung der Verbandsgenossenschaften im Kalenderjahr 1931. Der Umsatz der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes sank im Jahre 1931 gegenüber 1930 von 1212 Millionen auf 1074 Millionen Mark. Die Umsatzeinbuße beträgt somit 165 Millionen Mark oder 13,5 Prozent. Dieser Rückgang fällt nicht aus dem Rahmen des allgemeinen Umsatzrückgangs gleichgearteter privater Wirtschaftsgruppen. So sind nach den Veröffentlichungen der deutschen Waren-

und Kaufhäuser die Umsätze dieser Betriebe im Kalenderjahr 1931 gegenüber dem Vorjahr um 14,7 Prozent zurückgegangen. Für den übrigen Einzelhandel liegen Zahlen über die Umsatzgestaltung nicht vor. Aber auch hier ist die Annahme berechtigt, daß die Umsatzentwicklung während des Jahres 1931 ebenso ungünstig oder vielleicht noch ungünstiger war als in den Warenhäusern.

Die Spareinlagen der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes sind im Kalenderjahr 1931 von 406 Millionen Mark auf 319 Millionen Mark zurückgegangen. In dieser Entwicklung spiegelt sich die ungeheure wirtschaftliche Not,

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preisl. T 2 gratis.
„Medicus“ Berlin SW 68. Alte Jacobstraße 8

Geht am 13. März alle zur Wahl!

an diese Erzählung, so daß in der Folge jahrelang ein furchtbarer Traum von Zeit zu Zeit sie heimsuchte, trotz Wechsels der Herrschaften, der Quartiere, der Nachbarschaft, trotz tausendfacher Veränderungen. Zwei- oder dreimal in der Woche stellte sie morgens beim Erwachen mit einer ängstlichen Niedergeschlagenheit fest: Ich habe wieder vom Alten geträumt.

Bald berührte der Erzähler den Mahagonitisch, bald ließ er ihn unter den verschiedenen Bewegungen los, dann wieder beugte er sich ab und zu darüber, um Sulette mehr faszinieren zu können.

„Ha! Ha!“ grinste er höhnisch und drohend. „Die Diebstähle sind sozusagen unschuldig! Das ist eine schöne Theorie! Aber es gibt kein schwereres Verbrechen als das Stehlen. Ich will Ihnen das beweisen: der Diebstahl ist die oberste Stufe auf der Leiter des Verbrechens.“

Mit veränderter Stimme bekräftigte er das, zur Seite gewendet, einer dritten, unsichtbaren Person.

„Ich will, daß diese Wahrheit unbestritten anerkannt wird; es ist eine für mich notwendige Wahrheit.“

Er wendete sich wieder zu Sulette:

„Ich habe einen Dieb gekannt... Hören Sie, junges Mädchen, und unterbrechen Sie mich nicht!

Es sind dreißig Jahre her, wahrhaftig — die längste Dauer der Verführung —, meine Geschäfte riefen mich nach Lyon, am Heiligen Abend. Ich nahm in Paris einen Abendschnellzug. Bei der Abfahrt teilten nur zwei Reisende mein Kupee. Der eine dieser Herren mit verdrießlichem, verschlossenem Wesen, nach innen gekehrtem Blick, mit vergränten Wangen, schien ein ungesellter Mensch zu sein, der sich um nichts, was um ihn vorging, kümmerte. Der andere, kleine, schwächliche, sehr elegante Mitreisende zog nicht gleich ohne weiteres meine Aufmerksamkeit auf sich; aber er entschädigte sich dafür später. Sie werden es sehen.

In Dijon nutzte mein Gefährte mit dem traurigen Gesicht einen Aufenthalt von 10 Minuten, um, sein Gepäck auf dem Sitz lassend, aus dem Zuge zu steigen. Die Tür blieb offen, dann rief man: „Einsteigen! Einsteigen!“ Er kam nicht zurück, man schloß. Ich beugte mich, be-

reit, den Säumigen anzurufen, nach dem Bahnsteig hinaus, bemerkte ihn nicht.

Endlich, als der Zug sich aufs neue in Bewegung setzte, und erst da, erkannte ich die düstere Erscheinung, die sich nicht mehr als ein Sonnambule beilte. Dann, plötzlich erwacht, entschloß er sich zu laufen, aber zu spät...

Infolgedessen sandte ich ihm mit übertriebener Gefälligkeit seinen Ueberzieher — und, wie ich vermutete — seinen Handkoffer durch die Fensteröffnung nach. Ich täuschte mich — das wurde mir später klar —, ich warf ihm den Koffer des mit mir im Abteil verbliebenen Reisenden zu. Dieser letztere, ein braunhaariger, ziemlich kleiner Mensch von jähzorniger Natur, glaubte ohne Zweifel an einen ihm gespielten schlechten Streich, oder noch mehr an ein Komplott von Verbrechern, denn bevor ich Zeit hatte mich zu setzen, und ohne ein Wort der Erklärung, warf er sich auf mich und wollte mit der Faust nach mir schlagen.

Von diesem verwegenen Angriff überrascht, ohne mehr ein Wort vorzubringen, wehrte ich die Schläge unschwer ab und suchte nur nach einem Revolver.

Hygiene in der Küche

Von Dr. Curt Kayser

Unsere Ernährung beginnt in der Küche. Damit ist ein gut Teil der menschlichen Gesundheitspflege in die Hand der Hausfrau gelegt, und die Beachtung der wichtigsten Regeln der Hygiene wird so in der Küche zum unerlässlichen Gebot.

Für die Hygiene in der Küche braucht man keineswegs kostspielige Apparate und allerlei maschinelle Einrichtungen, wohl aber ist hierfür ein gewisses, liebevolles Verständnis notwendig, zumal ja heutzutage vielfach die Küche nicht nur ihrem eigentlichen Zweck dienen kann, sondern oft genug auch gleichzeitig als Wohnraum benutzt werden muß.

Oberster Grundsatz aller Hygiene ist Sauberkeit. Deshalb suche man vor allem unnötige Staubfänger, wie die von altersher überkommenen Küchenspitzen, Wandkrüge usw. zu beseitigen. Der Fußboden der Küche soll möglichst aus wasser- und durchlässigem und leicht zu reinigendem Material bestehen. Da wir uns dies meist nicht selbst aussuchen können, empfiehlt sich für die Küche vor allem ein Fußbodenbelag von Linoleum, der bei Behandlung mit ölgetränkten Tüchern etwaige Staubbakterien am besten bindet. Ueberhaupt darf in der Küche nie trocken ausgefegt, sondern es muß stets feucht aufgewischt werden.

Sehr wichtig ist ferner die Sorge für gute und reine Luft. Nicht nur der Geruch der Speisen, auch der Casherd oder die Gasplatte vermögen hier leicht Schaden zu stiften. Darum ist ein häufiges Lüften und sorgfältiges Bedecken aller Speisen vonnöten. Auf diese Weise wird man auch der Fliegengefahr am besten

abhelfen, die überhaupt nicht zu gering veranschlagt werden sollte. Kann doch durch Fliegen, die sich auf die fertigen Speisen setzen, mitunter schwerste Krankheit übertragen werden.

Krankheitskeime sind es auch, die durch unhygienisches Geschirrspülen unserem Körper zugeführt werden können. Das Eßgeschirr wird meist gedankenlos in eine mit lauem Wasser gefüllte Abwaschschüssel getan und dann mit einem Lappen abgerieben.

Ein so gereinigter Teller ist aber durchaus nicht rein! Es haftet ihm vielmehr eine, wenn auch für das bloße Auge nicht sichtbare, Fettschicht an, die unter Umständen tauende von krankmachenden Bakterien beherbergen und ernähren kann. Auch wer besonders sorgfältig zu sein glaubt und das Eßgeschirr mit heißem Soda- oder Seifenwasser abwäscht, handelt hygienisch noch nicht richtig, denn bei diesem Verfahren gehen noch ganz erhebliche Mengen Soda und Seife bei der Wiederbenutzung in die Speisen und damit in den Körper über, wo sie krankhafte Schädigungen hervorzurufen vermögen. Heißes Soda- oder Seifenwasser soll man zwar zum Reinigen von Eß- und Trinkgeschirren benutzen, aber man vergesse nie dabei, mit heißem, klarem Wasser nachzuspülen!

Ueber aller dieser, mehr sachlichen Hygiene darf die Hausfrau die persönliche nicht ganz vergessen. Daß man Speisen und Geräte nur mit sauberen Händen anfassen darf, ist wohl selbstverständlich. Eine schöne, saubere Küchenschürze wird der Hausfrau zur Zierde und der

Hygiene zum Nutzen gereichen, indessen diese Schürze darf man nicht in kritischen Augenblicken von kleinen Kindern als Taschentuch benutzen lassen oder sich selbst, z. B. wenn plötzlich Besuch kommt, die Hände daran abtrocknen.

Sehr wichtig ist natürlich für die Hausfrau auch die Gesunderhaltung ihrer eigenen Person. Es sei hierbei nur an den Wert praktischer Arbeitseinteilung, an Vermeidung unnötiger Wege und unnötigen Stehens bei Arbeiten erinnert, die sich, wie etwa das Gemüseputzen oder das Kartoffelschälen, bequem auch im Sitzen erledigen lassen. Mit dem Hin- und Herschleppen schwerer Kochtöpfe werden häufig nutzlose Körperkräfte vergeudet.

In den allermeisten Fällen tut es auch ein leichter Aluminium-Kochtopf, der neben der Kräfteersparnis auch anderen, wichtigen Forderungen der Hygiene zu genügen vermag und selbst hygienisch völlig einwandfrei ist. Die Behauptung nämlich, daß Aluminiumtöpfe bei längerem Kochen kleine Mengen Metall an die Speisen abgeben, die der Gesundheit schaden können, ist durch einwandfreie, wissenschaftliche Untersuchungen auch des deutschen Reichsgesundheitsamts als falsch erwiesen worden.

So ließe sich noch eine ganze Reihe von Ratschlägen zur Hygiene der Küche geben, allein den meisten Hausfrauen dürfte es kaum schwer fallen, gröbere Verstöße zu vermeiden, wenn sie nur im entscheidenden Moment auch in der Küche nicht an die Regeln der Hygiene zu denken vergessen.

Schlagt Hitler! Wählt Hindenburg!

Dank meiner kräftigen Arme und breiten Schultern hätte ich mit einem Stoß den Widersacher zurückschleudern können, der mir an Wuchs, an Kraft unterlegen war und dessen Anfall mich nicht einmal vom Blase gedrängt hatte. Aber der Faustkampf widerstrebt meiner aristokratischen Natur.

Die Pöffe wahrte kaum einige Sekunden. Von dem Recht gesetzlicher Notwehr Gebrauch machend, gab ich, sowie ich die Hand auf die Waffe gelegt hatte, Feuer — der Angreifer blieb auf der Stelle tot.“

Sulette sprang auf, blitzschnell warf sie einen Blick nach der Tür, aber der Alte fesselte sie durch einen jähen und drohenden Vorstoß über den Tisch fest an den Platz. Verbot jede Bewegung, er würde sie mit Gewalt zurückhalten. Er fuhr fort:

„Im ersten Augenblick konnte ich mich einer gewissen Bestürzung nicht erwehren; tausend verschiedene Empfindungen drangen auf mich ein; ich mußte mich aufrütteln, zusammennehmen, um meine Kaltblütigkeit wiederzugewinnen, aber schließlich stellte ich mit glücklicher Ueber-

raschung fest, daß wahrscheinlich weder der Lärm des Schusses noch der des Sturzes von einem anderen Reisenden gehört worden waren.

Die Nacht war tiefschwarz, mit voller Geschwindigkeit fauete der Zug dahin; ich öffnete die Wagentür, und trotz der dem Toten schuldigen Rücksicht schleuderte ich im Drange der Not den Leichnam auf das Gleis.

Der Tote hatte nicht geblutet; ich mußte ihm Dank, daß er mir jede Arbeit der Säuberung ersparte; ich hatte niedrige Arbeiten. Wie ich ihn in der Schwebe hielt, wurde ich einer Bewegung flüssiger Substanz in ihm gewahr, so wie sie sich vollzieht, wenn man eine zur Hälfte gefüllte Tonne in der Lage verändert: innerer Bluterguß.

Als mein Abteil frei war, untersuchte ich es intensiv mit peinlicher Genauigkeit, als wäre ich nicht sicher, da allein zu sein. Ich sah unter die Bänke, dann durch die Fenster, mein Auge strengte sich an, die beiden angrenzenden Wagen auszukundschaften; sie waren leer.

Ich brachte meine aufgekнопften Kleidungsstücke wieder in stand, der Kamm

beseitigte die Unordnung der Frisur und des Bartes, der auf den Boden geglittene Hut wurde abgestäubt. Ich betrachtete mich im Taschenspiegel, sah gut aus, die Aufregung hatte meine Farbe belebt; ich lächelte mir selbst zu, und da alles in Ordnung war, rieb ich mir mechanisch die Hände, wie das ein Mann tut, der soeben ein gutes Geschäft abgeschlossen oder ein wichtiges Werk beendet hat. Dann, da es mir nicht möglich war, untätig zu bleiben, verzehrte ich eine kleine Trüffelpastete und zündete eine Zigarre an.

Diese kleinen Details sind für Sie, junges Mädchen, um Ihnen zu beweisen, daß mein Seelenzustand nicht der eines Verbrechers war. Warum sollte ich mich auch im Seelenzustand eines Verbrechers befunden haben?

Plötzlich, von einer sehr verständlichen Neugier bewegt, wollte ich den trübsinnig zurückgebliebenen Koffer visitieren, und da erit enthüllte sich mir die Fournesursache meines toten Reisegefährten: dieser Koffer war nicht der seine. Darüber hatte ich sofort Gewißheit: das war ein schlechter Basarartikel, der ordinäre Wäsche enthielt, und ich erinnerte mich,

Der „Zuchtwart“ und die deutschen Mädchen

Stammbuch genau Buch zu führen. Jedes Neugeborene erhält durch das Standesamt oder den auf dem Standesamt arbeitenden örtlichen Zuchtwart eine Art von Stammbuch eingerichtet mit Jahreszahl, laufender Nummer usw. Krankheiten, gerichtliche Strafen, Schule, sonstige Ausbildung werden in das Stammbuch eingetragen. Der einzelne Deutsche braucht diese peinlich genaue Aktienführung über sich gar nicht zu merken. Will ein Deutscher heiraten, so ließe sich auf seinen Antrag hin alles weitere von Zuchtwart zu Zuchtwart regeln.

Eigentlich müßte es genügen, solche Phantasien der Lächerlichkeit preiszugeben. Das Buch ist nicht etwa eine humoristische Narrheit, sondern findet bei den Nationalsozialisten ernste Beachtung. Es ist dem bekannten Rasse-theoretiker der Nazis Paul Schulze, Raumburg gewidmet.

Wie es im Dritten Reich aussehen soll, zeigt ein neues Werk „Neuadel aus Blut und Boden“, das im völkischen Lehmann-Verlag (München) erschienen ist. Der Verfasser Walther Darré, übrigens ein geborener Argentinier unterscheidet minderwertige und hochwertige Menschen. Bezüglich der Minderwertigen prägt er folgenden Satz:

Ein Volk von der hochwertigen Begabungs-eranlage hat den Wahnsinn, die Gesunden für die Minderwertigen arbeiten zu lassen und durch eine ausgiebige, angeblich soziale Gesetzgebung auch dafür Sorge zu tragen, daß dem Untermenschen die weitesten Lebensmöglichkeiten offen stehen, während dem hilfsbedürftigen Wertvollen die Hilfe verweigert wird.

Dieser Satz zeigt, wie diese Herren die Arbeiterschaft und die soziale Gesetzgebung einschätzen. Aber das ist nicht das Wesentliche. Der Herr will einen neuen Adel schaffen. Deshalb schlägt er vor, sogenannte Hegehöfe einzurichten. Die Besitzer solcher Hegehöfe sollen den Titel Edelmänn erhalten. Man würde also sagen können: „Adolf Wenck, Edelmann auf Hegehof Eichelberg“ usw. Die Suche nach der Edelfrau macht ihm einige Schwierigkeiten. Doch löst er auch dieses Problem.

Alle deutschen Mädchen werden in vier Klassen geteilt. In der ersten Klasse befinden sich diejenigen, „deren Berechnung in jeder Beziehung wünschenswert erscheint“. Diese Gruppe umfaßt jedoch nur etwa 10 v. H. In der zweiten Klasse werden diejenigen Mädchen zusammengefaßt, deren Nachkommenschaft keinerlei grundsätzliche Bedenken entgegenstehen. Die dritte Gruppe der Mädchen darf zwar heiraten, aber ihr „erbwertlicher Zustand“ ist nicht danach, daß sie Nachkommen hinterlassen, weshalb sie sterilisiert werden sollen. Die vierte Klasse der Mädchen umfaßt die letzte Stufe der „Minderwertigen“ einschließ-

lich aller unehelichen Kinder. Diese vierte Gruppe der Mädchen soll sich weder verhebelichen, noch Nachkommen zeugen dürfen. Der Hegehof-Edelmann darf sich nur Mädchen aus der ersten Klasse wählen und bedingt auch aus der zweiten Klasse. Die Mädchen der dritten und vierten Klasse „kommen für eine Hegehofehe nicht in Frage“. Um dies alles regeln zu können, schlägt Darré eine neue Behörde unter dem Titel „Zuchtwart“ vor. Diese neue Behörde umschreibt dieses Rasse-genie folgendermaßen:

Die Zuchtwarte hätten ein von Staats wegen behobelter Stand zu sein, mit Reichshauptstelle, Landesstellen und örtlichen Unterstellen. Sie müssen in der Lage sein, über jeden einzelnen des deutschen Volkes in einem

Zum Krieg im Fernen Osten

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich in seiner Sitzung am 2. März mit den welt-politischen Gefahren beschäftigt, die aus der Fortdauer des Krieges im Fernen Osten sich ergeben können, wenn der Völkerbund, dem Sinn seiner Existenz und seiner Aufgaben zuwider, sich weiterhin untätig verhält, obwohl es seine Pflicht gewesen wäre, diesen Krieg ohne Kriegserklärung schon vor Monaten aus eigener Initiative durch aktives Eingreifen zu beenden. Die allgemeinen Friedenssicherungsverträge, die in den letzten Jahren in feierlichster Form abgeschlossen wurden, verlieren durch diese Passivität des Völkerbundes, durch die Geheimdiplomatie der bewaffneten Großmächte und durch das unverantwortliche Verschleppen dringendster Entscheidungen jede praktische Bedeutung.

Der Bundesvorstand ist im Einvernehmen mit dem Vorstand des Allgemeinen freien Angestelltenbundes der einmütigen

Ueberzeugung, daß der Konflikt zwischen Japan und China niemals zu kriegerischen Aktionen dieses Ausmaßes hätte führen können, wenn die Signatarmächte des Versailler Vertrages, die den Völkerbund ins Leben gerufen haben und für das Maß seiner Aktivität verantwortlich sind, schon vor Jahren damit Ernst gemacht hätten, ihr Versprechen einzuhalten, gemäß dem deutschen Vorbild die Abrüstung durchzuführen oder wenigstens einzuleiten.

Die Gewerkschaften erwarten, daß die deutsche Reichsregierung in der Völkerbundsversammlung, die am 3. März zusammengetreten ist, ihren ganzen Einfluß aufbietet, eine klare Stellungnahme des Völkerbundes herbeizuführen, um den Krieg Japans gegen China zu beenden und wirksame Sicherungen gegen die Bedrohung des Weltfriedens sowohl bei diesen Verhandlungen wie in den Beratungen der Abrüstungskonferenz durchzusetzen.

den betreffenden eine elegante Reisetasche öffnen gesehen zu haben — dieselbe, die ich weiß Gott! hinausgeworfen —, welche ein reich ausgestattetes Etui enthielt.

Zu allererst, um meine Aufmerksamkeit nicht von der Trüffelpastete abzulenken, hatte ich, um nicht länger suchen zu müssen, angenommen, daß mein Angreifer einem plötzlichen Lobsuchtsanfall nachgegeben. In der Erkenntnis des Irrtums konnte ich mir nicht versagen, dröhnend auf meinen Schenkel zu schlagen: „Nein, das ist wirklich stark!“

Aber die erlaubte Notwehr entband mich vom geringsten Bedauern.

In Lyon stieg ich aus, den verfluchten Koffer im Stich lassend; aber ein übereifriger Beamter stürzte hinter mir her. Um keinen Verdacht zu erwecken, mußte ich dieses Zufallsgepäck mitschleppen. Da es nichts Wertvolles enthielt, und ich kein Dieb bin — verstanden, junges Mädchen? — warf ich den Koffer in den Felbern weg.“

Gulette lauachte wie gebannt mit offenem Mund, in der Befürchtung, zu hastig zu atmen. Der Mann unterließ es bis-

weilen, sie anzusehen, wie wenn er zu sich selbst spräche. Und die sichere Klarheit seiner Worte gewährte in der Tat den Eindruck, daß er nicht improvisierte, sondern im Gegenteil eine oft überdachte Geschichte wiederholte.

Nach einer Pause, wo seine drohenden Augen eine beipflichtende Äußerung seitens Sulettes erwarteten, nahm er wieder das Wort:

„Presse und Publikum beschäftigten sich einige Tage mit dem leblos auf den Schienen gefundenen Reisenden; dann ereigneten sich neue Mordtaten, welche jene begruben, und bald schien der Vorfall in Vergessenheit gesunken.“

Der andere Reisende, der in Dijon abgestiegen, dem ich den besseren Koffer, als sein eigener war, nachgeworfen hatte, beging die unergleichliche Dummheit, ihn zu behalten und nichts zu sagen. Sechs Monate nach dem Fall wurde er wegen dieses Reisekoffers und der darin enthaltenen Gegenstände festgenommen, unter der Anschuldigung, dessen Eigentümer umgebracht zu haben.

Er leugnete seine Reise in der Nacht des Verbrechens nicht; aber als er dar-

über aufklären wollte, wie der Koffer des Opfers in seinen Besitz gekommen war, erschien sein Bericht ganz und gar lügenhaft.

Kein Beamter entsann sich seiner Geschichte von dem versäumten Zug, von dem durch einen Dritten auf den Perron geworfenen Ueberzieher und Koffer.

Er stellte die verwegene Behauptung auf, daß er, von einem kurz zuvor erfolgten Todesfall ganz niedergeschmettert, diesen Koffer — fremdes Gut, junges Mädchen! — aus Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt behalten hatte, weil die zur Rückerstattung nötigen Schritte in diesem Augenblick eine Anstrengung über seine Kräfte bedeuteten hätten.

Vor das Schourgericht gestellt, wurden ihm mildernde Umstände versagt, man verhängte über ihn die Todesstrafe. Aber die Gnade des Staatsoberhauptes milderte, trotz heftigen Widerspruchs der öffentlichen Meinung, diesen fatalen Wahrspruch und wandelte ihn in lebenslängliche Zwangsarbeit um.

(Fortsetzung folgt)